Ereignisse

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

EREIGNISSE

Gründen Grundstein Grundschicht Gründlichkeit

Zürich, Ende März 1989

Lieber Vogt

Wie Du weisst, wird Paul Hofer am 8. August dieses Jahres 80. Ein Emeritus wie Du hat die Gnade der frühen Geburt: Er weiss, wie es gewesen ist – und dies aus erster Hand. Darum erlaube ich mir, Dich aufzufordern, für «Hochparterre» eine kurze Würdigung zur grossen Gestalt Hofer zu schreiben.

Wir pflegen ansonsten die Geburtstage nicht. Wenn ich bei Paul Hofer eine Ausnahme mache, so aus zwei Gründen: persönlich der eine, massstäblich der andere.

Ich war einer der letzten Doktoranden Hofers. Erst dachte ich: ein Jahr. Fünf sind daraus geworden. Dies, weil der Doktorvater Hofer sich nie mit Halbheiten zufriedengab. Immer hat er gemerkt, wo fadenscheinige Argumentation die Blössen des Unwissens überdecken wollte; immer hat er auf Literaturstudium, Anschauung und Tiefenbohren bestanden. Er hat weder sich noch seinen Schülern Wurstigkeit erlaubt, genialisches Schlampen war ihm zuwider, aber auch Sammelfleiss ohne Durchdenken. Er hat uns vorgelebt, was das bedeutet, wissenschaftliches Arbeiten: unerbittliches Suchen.

Wenn ich oben schrieb «grosse Gestalt», so meine ich das Massstäbliche. Was macht ihn gross: der Überblick, die Sprachgewalt oder das Künstlerauge? Was macht ihn grösser im Vergleich mit andern Kunsthistorikern und Städtebaugeschichtlern? Seine Arbeiten, sein Lehren? Diese Fragen zu beantworten, klopfe ich bei Dir an.

Mit freundlichem Gruss
Dein BENEDIKT LODERER

Die Erzmauer als Anfang der Anfänge, besser: als Schichtung, das bleibt Paul Hofers Thema.

Hydra, Mitte Juni 1989

Lieber Loderer

Ich weiss nicht, ob «frühe Geburt», wie Du das in eulenspiegelhafter Höflichkeit nennst, eine «Gnade» sei – und ich erinnere mich auch nicht, ob jemals einer von uns dreien die respektiven andern als «gross» empfand oder eingestuft hat. Sicher weiss ich nur, dass wir die Sache, auf die wir hinzielten, hartnäckig für eine *grosse Sache* hielten.

Wie es gewesen sei, möchtest Du wissen, wie es war in den ziemlich genau fünfzehn Jahren, da Hofer, Hoesli und ich einen sonderbaren Dreierverein gebildet haben an der Architekturabteilung der ETH Zürich, von dem aus dann die Gründung des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur bewerkstelligt wurde.

Wir hatten gemeinsam eine grosse Hoffnung, viel Streit, und wir vertrauten einander selbst in heftigem Zorn. Die Hoffnung hiess: *Geschichte und Entwurf müssen zusammenwirken.* Das tönt beinahe läppisch harmlos – aber damals, in den Jahren zwischen 1965 und 1970, also in den letzten Jahren der «unerträglichen Leichtigkeit des (modernen) Seins», war das mindestens ein Programm, wenn nicht ein Aufruf. Und das heisst ein Aufruf gegen das schlecht Vorhandene. Dieses letztere glaubten wir zu erkennen in der Abkapselung des modernen Bauens gegenüber der Geschichte.

Die Enkel von Gropius benahmen sich vor unseren Augen immer noch wie dieser selbst, obgleich sie dessen Motivierung nie gekannt oder längst verloren hatten. Sie wollten stur ohne Geschichte auskommen und damit nur nach vorne handeln, gewissermassen ohne Hinterkopf, ohne Rücken und Gesäss.

Dem stellten wir uns entgegen, ziemlich genau in denselben Jahren, als Aldo Rossi in Mailand und Robert Venturi in Philadelphia ihre analogen Korrekturen (in «Città» und «Contradiction») in die Wege zu leiten begannen.

Gewiss war es wichtig, dass dann Dolf Schnebli in der Lage war, Aldo Rossi für längere Jahre als Gastdozent an die ETH zu holen – aber ohne die Berufung von Paul Hofer wären derartige Schachzüge ohne Brett geblieben. Denn Hofer, der vorher in Bern und Lausanne unterrichtet hatte, Bern als Wohnsitz jedoch um keinen Preis aufgeben wollte, folglich in Zürich sein Zelt nur wöchentlich-temporär aufschlug, dafür aber genau im Kernpunkt der Stadt (Hotel Storchen, jedoch hoch über den Luxusetagen, unterm Dach!) – dieser Archäologe und Historiker Hofer war es, der in der Lage war, dem Unternehmen «Interaktion zwischen Entwurf und Geschichte» das notwendige «Brett» zu geben. Das heisst, wörtlich genommen, die nötige Unterlage. Man könnte jetzt Wortspiele beginnen mit: Unterlage, Unterlegen, Unterwandern, Unterschieben, Grundlage, Gründen, Grundstein, Grundschicht, Gründlichkeit, Graben, Grube, Grübeln, Grotto – und jedesmal ergäbe sich ein direkter Bezug zu dem, was P. H. tat oder tut.

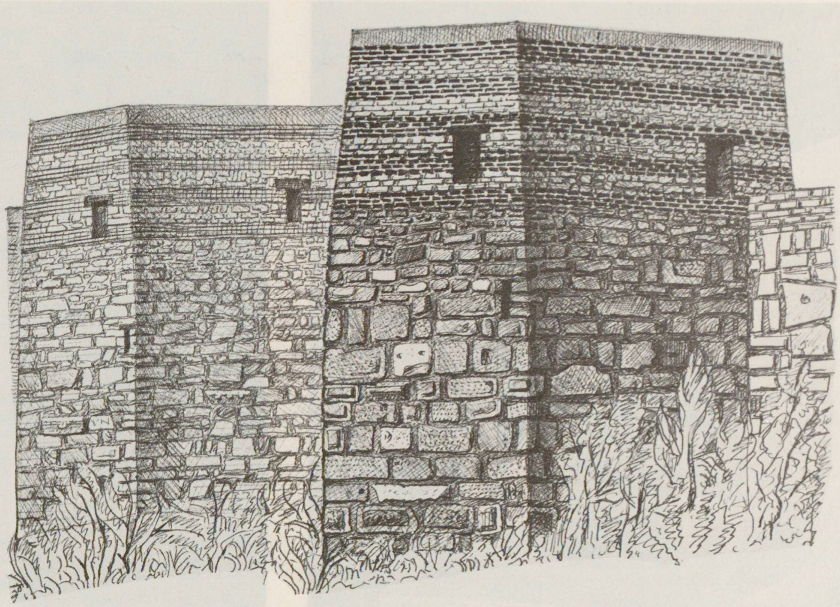
Nicht zufällig schreibt Bernhard Hoesli beim Rücktritt Hofers (1979), er befasse sich mit dem «sonst unzugänglichen Grundwasserhorizont», seine Arbeit sei demgemäss vergleichbar mit der des Ziehbrunnens. Sisyphusarbeit am Ziehbrunnen, ergänze ich. Und Hoesli fährt fort, diese sei «irritierend», führe viele dazu, «ihm aus dem Wege zu gehen, ihn zu meiden», weil er «unbequem» sei und seine Uhr anders gehe.

(Das schreibt Hoesli, sein Text ist da, er nicht mehr – wie viele Monate oder Jahre ist es her seit seinem Tod im Fernen Osten? Ich werde die Jahreszahl seines Verschwindens nie lernen, da ich mich nicht abfinden kann damit.)

Heute wird viel diskutiert über den Unterschied zwischen Sprechen und Schreiben – und zuwenig, meine ich, über den nächsten Unterschied, den zwischen Schreiben und Zeichnen. Und der ist Paul Hofers Differenz, auf sie kommt es ihm an, durch sie teilt er sich mit. Denn sein Forschen (genau wie sein Lehren) ist ein stetes Wechseln und Verweben und Verknüpfen zwischen Zeichnen und Schreiben, ganz im Sinne der «Encyclopédie» Diderots, der den Erklärungstexten Erklärungszeichnungen (sogenannte Planches, also Bretter) zufügen liess, auf denen mit eingefügten Buchstaben und Zahlen genau gezeigt wird, wo, an welchem Ort, das im Text Gemeinte seinen Raum findet. Diese Verzurrung von Wort und Bild entspricht einem Axiom, das Hofer mit Diderot teilt (dem aber heute bei weitem nicht alle Nur-Schreiber und Wort-Autonomisten zustimmen würden).

Es lautet: Der Text kann nie alles sagen, er ist der erläuternden Zeichnung oder Gebärde *bedürftig* – und so auch umgekehrt.

So entstehen jene einzigartigen Hoferschen «sprechenden Zeichnungen» oder «erläuternden Anschauungen». Manchmal sehen sie aus wie Wandtafelskizzen, mit der Kreide hingeworfen. Öfters wie biologische oder medizinische Darstellungstafeln. Und um Anatomie geht es tatsächlich bei P. H., nämlich um die Anatomie der Stadt. Variationen zum einen Thema Verona/Bern, wenn man so will, begleitet vom sizilianischen Kontrapunkt Noto.



Die Innere Mauer von Hisar Kapisi, der Zitadelle von Ankara, Zeichnung Paul Hofers aus dem Jahre 1973.

Dabei ist, völlig folgerichtig, das Grundelement die *Mauer.* Hofer will die Urschichten der Mauer erkennen, wobei ihm die abgenützte Vorsilbe Ur- suspekt wird; er spricht lieber von Erzschicht oder Erzelement.

Diese Erzmauer, als Anfang der Anfänge, besser: als Schichtung der (nacheinander folgenden) Gründungen, das bleibt sein Thema. Ihr wendet er sich zu in jenem Foto (Abb. 1) aus Italien, in dem er uns den Rükken zukehrt in seiner immer noch knabenhaften Gestalt: um die Mauer tastend zu lesen, als ein Millefeuille von gestaffelten Anfängen, oder, wie man heute eher sagt, als Schichtarbeit am steinernen Text, der lange schon da, vermeintlich «immer schon» da ist. Neben dieses Foto stelle ich Hofers berühmteste Zeichnung, die Innere Mauer von Hisar Kapisi, der Zitadelle von Ankara, wie er sie auf seiner Morgenlandreise aufgenommen hat (Abb. 2) – das heisst in jener speziellen Art von verstiegener Geduld wahrgenommen, vermessen, begriffen und zeichnend aufgehoben hat.

In diesen beiden Zeugnissen, der Mauerzeichnung und dem Foto, ist P. H. der «architéktōn», so wie ihn die Freimaurer der Mozart-Zeit aufgefasst und in ihr Ritual eingebunden hatten. Und so, wie ihn die heutigen französischen Philosophen erneut zu beschwören suchen: als der Maurer von Häusern, der Mauern deshalb richtig und sachgemäss zu schichten vermag, weil er Bescheid weiss vom (mythischen) Anfang.

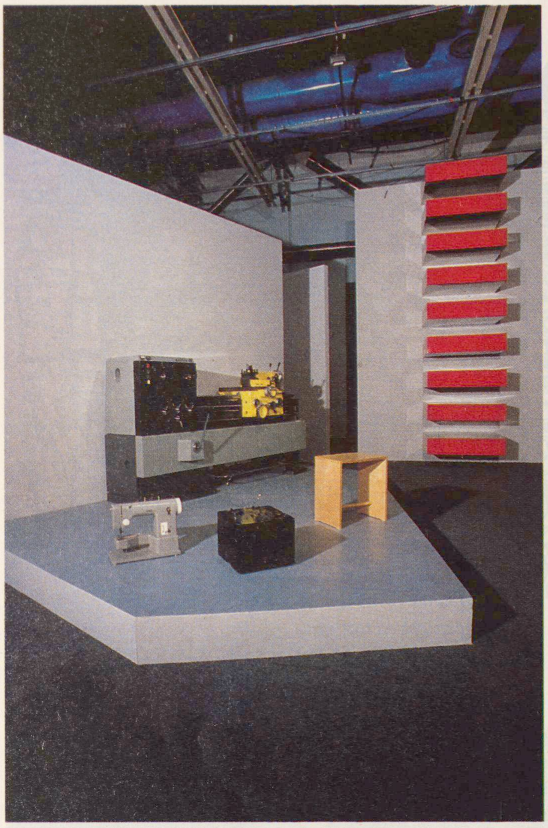
Womit Paul Hofer wieder einmal – aber wen verwundert das? Hoesli und mich gewiss nicht! – hochaktuell vor uns steht. Gerade oder weil er sich beinahe nie um Aktualität bemüht hat.

Lieber Loderer, dies meine Zeilen zum Dank für Deine Zeilen – in der Hoffnung, Du werdest im Hoch-, Tief- und Querparterre das Motiv des Ziehbrunnens nicht untergehen lassen.

Herzlich, Dein

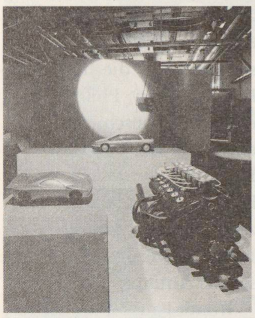
ADOLF MAX VOGT

FOTOS: E. KOSSAKOWSKI



Die Situation «rationell, kalt, seriell, Standard, funktionell» (links) und die Situation «radikal, alternativ, Krise, Utopie» (rechts)

Objektkultur statt Industriegeschichte



Die Situation «Energie, Information, Entmaterialisierung, Dekonstruktion, Transformation»

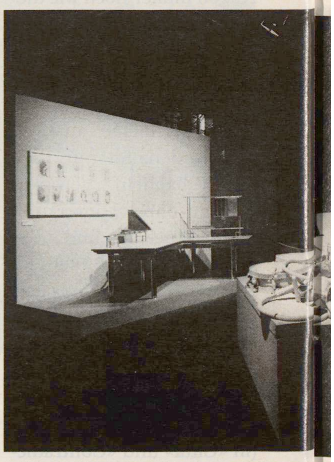
Das Centre de Création Industrielle – ein Teil des Pariser Centre Pompidou – plant eine grosse Design- und Architektursammlung. Wie sie aufgebaut werden soll, zeigt die Ausstellung «Culture de l'objet – objet de culture» in Paris. Fazit: Der Blick ist zu eng, denn die Liebe gilt dem Objekt und nicht seiner Kultur.

Der erste Teil der Ausstellung sagt, gleichsam als Vorwort: So wollen wir es nicht machen. Es geht um die übliche Art, wie in den letzten Jahren Alltagsgüter präsentiert worden sind. Man nimmt einen geheiligten Gegenstand, den man mit einer «guten Form» verbindet, und stellt ihn auf einen Sockel, damit die Passanten ihm huldigen und ihn als besonderen Teil des Warenrausches anerkennen lernen. Mit dieser Sichtweise wird abgerechnet, indem ein Tüllvorhang die so ausgestellten Objekte entrückt: Nie mehr eine Mustermesse!

In einem Intermezzo werden als zweiter Teil der Ausstellung Ausstellungsformen vom Museum of Modern Art in New York bis zu den grossen Ausstellungen von Wien inventarisiert und so der Massstab für das eigene Vorhaben gelegt, und man ist nun gespannt, wie denn François Burckhart und Jean-Hubert Martin und ihre Leute vom Centre de Création Industrielle die gestaltete Welt dokumentieren wollen. Sie schlagen vor, Produkte in Beziehung zu Architektur, visueller Kommunikation und Kunst zu stellen, und ordnen die Realität in neun «Situationen». Diese Situationen werden in einer grossangelegten Diarama-Tonschau skizziert.

Präsentiert wird ein umfassendes Panorama der Architektur, Kunst, Produkt- und Raumgestaltung. Man wird optisch überwältigt und überfordert. Drei der skizzierten Situationen sind exemplarisch eingerichtet worden (Gestaltung: Achille Castiglioni und Paolo Ferrari). Eine erste heisst «Energie, Information, Entmaterialisierung, Destruktion, Transformation». Da werden Güter wie Computer, miniaturisierte Radios, Raketen, Motoren für Formel-1-Automobile konfrontiert mit Plänen von Architekten wie Foster und Grimshaw und mit Kunststücken von Rebecca Horn, Bruce Naumann u.a. Eine zweite Situation behandelt die «Rationalisten». Olivetti, Braun, Gugelot und Max Bill sind hier die Fahnenträger. Eine dritte Situation schliesslich heisst «Kontestation» und wird assoziiert mit «radikal, alternativ, Krise und Utopie». Archigram, Superstudio u.a. sind die widerspenstigen Entwerfergruppen, Sottsass, Pesce, Castiglioni die Produktgestalter. Konfrontiert werden ihre Güter aus den siebziger Jahren, die heute beliebte Altäre des noch schöneren Wohnens sind, mit Kunstwerken von Tony Cragg, Tetsumi Kudo usw. Der Widerspruch zwischen der Warenwelt und der kritischen Absicht wird offensichtlich. Er ist auch Hinweis auf ein Fragezeichen am Projekt. Die ökonomische Entwicklung, die sozialen und kulturellen Zusammenhänge von Design, die Zwänge von Warenproduktion und -vernichtung scheinen nicht zu interessieren. Massenprodukte werden wie Kunstwerke aufgebahrt. Als Kultgüter sollen sie aus sich heraus für sich selber sprechen. Kontext ist allein die Welt der Artefakte. Mühe, Not und Freude von Benutzer und Produzent, Interesse dafür, wie die Ware entsteht und wie sie vernichtet wird, scheinen keine Themen.

Der Sinn einer solchen Designsammlung ist unklar. Was das Publikum, das ja aus der ganzen Welt im Centre Pompidou zusammenströmt, da sehen (und lernen) soll, ist offen. Einen weiteren Palast, wo Waren mit dem Siegel «Design» angebetet werden können, braucht's auf jeden Fall



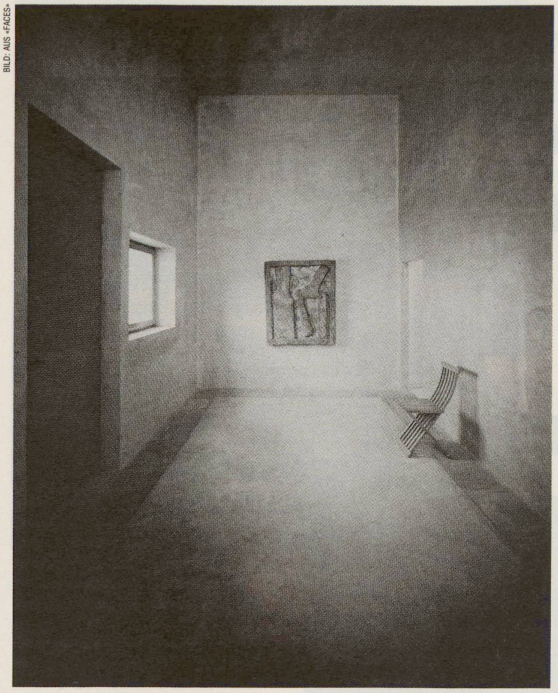
Nochmals Objekte zum Thema «Rationalisten» mit der Phantombatterie von Claes Oldenburg, dem Schreibtisch von Ricardo Bofill und Zeichnungen von Ungers

Der Unbestechliche

Vom 6. September bis zum 11. November wird im Architektur-Forum Zürich (Neumarkt 15, Tel. 01/ 252 92 95) eine Werkausstellung des Architekten Peter Märkli zu sehen sein. Märkli, 1953 geboren, studierte von 1972 bis 1977 an der ETH Zürich Architektur, verliess aber die Schule ohne Diplom. Er konnte dort nichts lernen. Seither betreibt er ein Einmannarchitekturbüro in Zürich.

Märkli ist einer der wenigen wirklich radikalen Architekten, die ich kenne. Radikal heisst hier kompromisslos und unbestechlich. Er macht sich und den andern nichts vor. Radikal meint aber auch an die Wurzeln gehend. Die ursprünglichsten Mittel der Architektur benützen und nur sie: Raum, Körper und Licht. Dies immer mit dem Bildhauer Hans Josephson, mit dem zusammen Märkli die Frage nach der Kunst am Bau richtig beantwortet: Baukunst – nicht Kunst am Bau. Das heisst nicht das nachträglich Aufgesetzte, sondern das von Anfang an Verbundene. Bauwerk und Plastik sind eins. Es gibt nichts beizufügen. LR

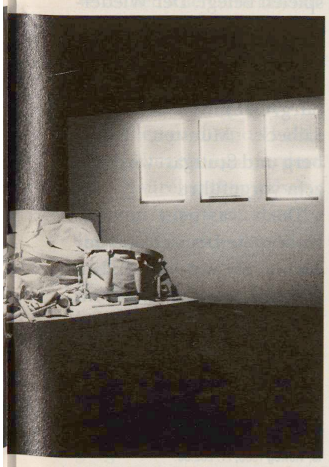
BILD: AUS «FACES»



Eingangshalle eines Einfamilienhauses in Winterthur-Seen (1987). Der Architekt Peter Märkli und der Bildhauer Hans Josephson beschränkten sich aufs Wesentliche: Licht, Raum und Merkpunkt.

nicht. Nötig wäre ein Designmuseum, dem Alltags- und Industriegeschichte kein Fremdwort ist.

Wie weiter? In einer nächsten Phase sollen, laut Auskunft der Museumsleute, die Reaktionen auf die Ausstellung erhoben und ins Konzept eingebracht werden. Für die, die die Ausstellung in Paris noch besuchen wollen: Sie dauert bis zum 28. August. PE/GA



Nagoya: Design total

Mit grosser Geste kümmert sich Japan dieses Jahr um Design. Dem ganzen Land ist 1989 als «Jahr des Designs» verordnet worden; in Nagoya, einer grossen Industriestadt zwischen Tokio und Osaka, findet vom 18. bis 21. Oktober der internationale Designerkongress «ICSID 89» statt. Das Thema dieses Kongresses: Neues Land – Ästhetik und Ordnung im Informationszeitalter. Erwartet wird ein gewaltiger Effort der japanischen Industrie, um dem Rest der Welt zu zeigen, was Design sein soll. Das wird in sieben Themen vorgeführt: 1. Design des 20. Jahrhunderts – eine Bestandesaufnahme; 2. Designachsen – wo ist die Disziplin relevant? 3. Design designen – wo, neben den gesetzten Themen «Auto» und «Stadt», wird Design im nächsten Jahrhundert wichtig sein? 4. Quellen für Design – wie beeinflussen Wissenschaften, Kreativität und neue Lebensformen die Disziplin? 5. Design des Amüsements – Animation, Spiele und Freizeit gestalten und schliesslich 6. und 7. Japan-Design – in Vorträgen und Ausflügen wird die Promotion der japanischen Industrie voll zum Zuge kommen. Interessant ist, welches Gewicht in der Kongressausschreibung neben High-Tech der handwerklichen Tradition eingeräumt wird. Teil des Kongresses ist eine Ausstellung von Studentenarbeiten und die World Design Expo 89. Nähere Informationen gibt's bei: ICSID 89 Nagoya, c/o Japan Convention Services, Inc. Nagoya Branch, Nagoya International Center Bldg. 19 F, 1-47-1, Nagono, Nakamura-ku, Nagoya 450, Japan. GA

FINGERZEIG

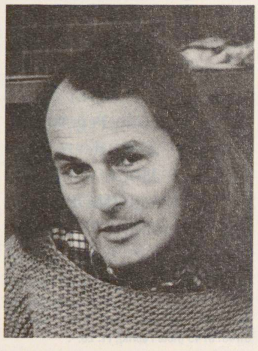
Säuliamt

Ich lebe im Säuliamt und kämpfe dagegen, dass es versaut wird. Entzweigeschnitten durch die N4, dem umstrittenen Autobahnteilstück durch das Knonauer Amt. Eine der vier Kleeblattinitiativen ist in diesem Kampf nach über zehn Jahren des Auf und Ab unser letztes politisches Mittel. Manchmal kommt mir die Auseinandersetzung absurd vor. Denn eigentlich wäre doch alles klar. Quasi gesetzlich geregelt. Nach den Gestaltungsgrundsätzen des Planungsgesetzes müssen im Kanton Zürich «schutzwürdige Landschaften … vor Zerstörung und Beeinträchtigung bewahrt werden». Ähnliches gilt für grössere Landwirtschaftsflächen und die «für die Erholung der Bevölkerung nötigen Gebiete». Basis für diese Formulierungen ist die Raumplanungsgesetzgebung des Bundes.

Es ist unbestritten, dass das Säuliamt als einzige Nachbarregion der Stadt Zürich den zitierten Kriterien noch einigermassen entspricht. Obwohl der Agglomerationsdruck in Erwartung von S- und Autobahn natürlich ständig wächst. In den verfügbaren Bauzonen wird schon seit längerem geklotzt, nicht mehr gekleckert. Aber die Siedlungsgrenzen sind hier seinerzeit in der Gesamtplanung relativ eng gezogen worden. Dies mit dem Ziel, ein ländliches Gebiet zu erhalten. Siehe oben. Damit wurde bis anhin verhindert, dass auch in Richtung Zug entstand, was der Bundesrat in seinem Raumplanungsbericht 1987 für den Raum Zürich von Rapperswil bis Baden und von Pfäffikon SZ bis Kloten so bitter beklagt: «die schlecht gegliederten Siedlungsbänder entlang wichtiger Ausfallachsen», «die Zurückdrängung und Belastung der naturnahen Landschaft im Umland». Dank der umkämpften Lücke im Nationalstrassennetz wurde erreicht, was der Bericht einzurichten empfiehlt: «Siedlungstrenngürtel können dieser Fehlentwicklung entgegenwirken.»

Trotzdem stehen der Bundesrat und die Zürcher Regierung, verantwortlich für den Bericht und die Einhaltung der Gesetze, im Kampf um die N4 frontal gegen uns. Sehr viel ältere Strassenplanungen haben für sie in diesem Konflikt Priorität. Wünsche der Zentralschweiz für eine Direktverbindung mit dem benachbarten Wirtschaftsgrossraum sollen erfüllt werden. Warum? Transitverkehr aus dem süddeutschen Raum soll flüssiger rollen. Wirklich?

Wenn wir in der Kleeblattabstimmung mit diesen Fragen ans Schweizervolk gelangen können, brauchen wir als betroffene Region auch die Antworten im nationalen Interesse nicht zu fürchten. Beim bereits angekündigten Grosseinsatz der Automobilverbände bleibt höchstens die Sorge, ob es für uns 1991 noch die Chance eines sachbezogenen Argumentierens gibt. Dass nach einem Entscheid für den Bau der Autobahn die eng gewordenen Siedlungsgebiete im Säuliamt bald schon den neuen Realitäten angepasst würden, versteht sich für mich von selbst. Denn dann wäre im Kern nicht mehr da, was heute als Landschaft für ihren Schutz spricht. Zwischen den hehren Planungsgrundsätzen und verheerenden Plänen bestünde kein Widerspruch mehr. Mit der Fertigstellung der N4 verschwände das Säuliamt endgültig im grossen Säulikanton. HANS STEIGER



Hans Steiger vertritt das Säuliamt im Zürcher Kantonsrat und ist dort Mitglied der Raumplanungskommission.